

75/131 4410 - 52

LEBENDIGE SEELSORGE

ZEITSCHRIFT FÜR ALLE FRAGEN DER SEELSORGE

Herausgeber:

Lothar Roos, Joseph Sauer

Schriftleitung:

Lothar Roos, Werner Rück

Redaktion:

Gottfried Bitter, Claudia Hofrichter,
Ilse Kögler, Karl Lehmann, Heinrich Pompey,
Joseph Sauer, Elisabeth Schieffer,
Alois Schwarz

52. Jahrgang

Au bei Freiburg

2001

890 (2)

rität konnte überwiegend, zumindest passager, transformiert werden in selbstverantwortete aktive Bewältigungsbemühungen.

Das ausführliche Ablaufschema des Seminars kann beim Autor angefordert werden, der auch gerne weitere Fragen zum Seminar beantwortet.

GEORG LANGENHORST

„Ach du. Einziger Mensch. Sabine“: Ehe in der Literatur

Harmonie ist langweilig. Präziser: Die Schilderung von harmonischen Liebesbeziehungen ist produktionsästhetisch unfruchtbar. Eine glückliche Ehe zu schildern ist nicht einmal Stoff für Kitschromane. Wer sich auf die Spurensuche nach literarischen Annäherungen an das Thema „Ehe“ begibt, wird deshalb als zentrales Ergebnis feststellen: Die Dimension der glückenden, sich im Alltag und über Jahre bewährenden Zweisamkeit wird aus der Literatur fast vollständig ausgeblendet, weil sie künstlerisch offensichtlich nur geringe Energie freisetzt.

Unterhalb dieses Grundbefundes finden sich jedoch Seitenmotive aus dem Themenfeld Ehe, die literarisch immer wieder aufgegriffen und gestaltet werden. Zunächst zählt jenes Motiv dazu, das in Groschenheftchen genauso zu Hause ist wie in den großen Werken der Weltliteratur: Der Weg zweier Liebender zueinander, der nicht selten auf eine Eheschließung zusteuert. Zweites Seitenmotiv: Die scheiternde Ehe. Konflikt, Zerbrechen von Lebenswegen, Abschied und Aufbruch sind Strukturmomente, die künstlerisch herausfordernd sind. Sie lassen sich literarisch gestalten. Ein drittes Seitenmotiv wird hingegen viel seltener gestaltet: Das Bewähren in der Krise, die Treue durch alle Bedrohungen hindurch. Viertes und letztes Motiv: Die Reflexion über die Ehe angesichts des Sterbens eines der Partner. In diesen vier Motivbündeln geht es um Reibung,

Literaturverzeichnis:

1. A. ABBEY; L. J. HALMAN; F. M. ANDREWS: *Psychosocial, treatment and demographic predictors of the stress associated with infertility*. *Fertility and Sterility* 57 (1992), 122–28
2. B. J. BERG; J. F. WILSON: *Patterns of psychological distress in infertile couples*. *Journal of Psychosomatic Obstetrics and Gynecology* 16 (1995), 65–78
3. W. SCHUTH; J. NEULEN; M. BRECKWOLDT: *Ein Kind um jeden Preis?* Psychologische Untersuchungen an Teilnehmern eines in-vitro-Fertilisationsprogramms. *Ethik in der Medizin* 1 (1989), 206–21

Konflikt und Dramaturgie, die literarisch gestaltet werden kann. Sie sollen im folgenden – in aller gebotenen Kürze – an je einem ausgesuchten Beispiel aus der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur veranschaulicht werden.

ERSTES MOTIV: HINWEGE ZUR EHE

Die Literatur wäre ohne Liebesgeschichten undenkbar. Wie sich Menschen begegnen, ineinander verlieben, trotz aller möglichen Widerstände zueinander finden und beieinander bleiben – das ist eines der unerschöpflichen Grundmuster literarischer Phantasie. Immer weniger selbstverständlich ist es dabei, dass solche gemeinsame Wege zu einer Ehe führen müssen. Dennoch findet sich das Grundmotiv „Hinwege zur Ehe“ weiterhin in zahllosen Gegenwartsromanen.

Ein Beispiel greife ich heraus: Der 1966 in Göttingen geborene Dramatiker John von Düffel veröffentlichte 1998 seinen ersten mit zahllosen Preisen ausgezeichneten Roman „Vom Wasser“. In diesem gleichzeitig poetischen, in feinfühligem Sensibilität sprachmächtigen und reflexionsreich vielschichtigen Roman erzählt der Autor das Schicksal einer Papierfabrikantenfamilie über fünf Generationen. Vor allem die drei – stets namenlosen – großen Patriarchen dieser Familie stehen im Zentrum der Er-

zählungen: der energiestrotzende Urgroßvater als Gründer des Unternehmens, der kühl kalkulierende Urgroßvater als Erbe und Erweiterer des Betriebs, vor allem aber der Großvater. Als dritter Sohn war er nie als Erbe vorgesehen, widmete sich lieber der Malerei. Als die beiden älteren, strahlenden, beliebten Söhne in den zweiten Weltkrieg ziehen, wird er mit dem Anspruch konfrontiert, plötzlich selbst das Unternehmen führen zu müssen. Als Kind hatte er sich beim Eislaufen ein Knie gebrochen, seitdem war er ein Krüppel mit steifem Bein. Ein erwachsener Mensch: groß, massig, schiefgewachsen, der gewaltige Schädel fast kahl, nie geliebt, bestenfalls wegen seiner Zornausbrüche gefürchtet.

Gerade von diesem Großvater wird nun eine zarte und eindringliche Liebesgeschichte erzählt: Frühmorgens macht er sich auf den Weg, um zu angeln. Noch vor aller Tagesgeschwindigkeit legt er der jungen Küchengehilfin Forellen auf den Küchentisch: Zieht sich in den Schatten zurück, sieht zu, wie sie mit flinken Händen die Fische ausnimmt, im frischen Wasser säubert, zubereitet. Kein Wort fällt. Und so jeden Morgen: In früher Morgendämmerung steht sie am dunklen Küchenfenster, späht auf die Wiese zum Fluss hin, bis langsam und undeutlich der Schatten des hinkenden, unförmigen Krüppels – Besitzer und Herrscher über Land und Leute – auftaucht. Auf seinem Rücken die Angel, wippend im Hinkschritt, die ihr wie ein dritter Arm zuwinkt. Diese zärtliche Szene bleibt im Bewusstsein, auch wenn später von der Eheschließung berichtet wird, von den Ehejahren und Ehekonflikten. Kurz vor seinem Tod kommt es so zu einer Wiederholung: Noch einmal angelt er für seine Frau, die viele Jahre nicht mehr in der Küche gestanden und gearbeitet hat, noch einmal legt er ihr die Fische auf den Tisch, noch einmal nimmt sie die Forellen, wäscht sie, nimmt sie aus, bereitet sie zu, und er steht stumm dabei und folgt den flinken Händen: „Vielleicht hatte er es auf eine Wiederholung jener Stunden abgesehen, die für ihn die schönsten gewesen sein müssen, vielleicht hatte er sich so weit in seine Erinnerung hineingelebt (...), dass er diesen Moment noch einmal erleben wollte.“¹ Für uns Lesende wie für den Großvater: Was von

dieser Ehe als wichtigstes bleibt, ist die Erinnerung an die aufkeimende Liebe.

ZWEITES MOTIV: ZERBRECHENDE EHE

Zerstrittene Ehepartner, zerbrechende Liebesbeziehungen, Mann und Frau, die sich gegenseitig den Alltag zur Hölle machen – derartige Konstellationen finden sich in der Literatur zuhauf. Literatur lebt offensichtlich vor allem vom Konflikt. Derartige Konflikte im Familienkreis und zwischen Partnern sind das zentrale Hauptmotiv im Gesamtwerk der 1956 in Dahme (Brandenburg) geborenen Schriftstellerin Birgit *Vanderbeke*, die vor allem mit der Erzählung „Alberta empfängt ihren Liebhaber“ von 1997 den Durchbruch zur bekannten und preisgekrönten Autorin schaffte. Ihr wichtigstes Stilmittel: ein Bewusstseinsstrom aus sich windenden, immer wieder um ähnliche Erfahrungen kreisende Satzspiralen. Ihr wichtigstes Thema: Das – zumeist scheiternde – Alltagsleben im kleinen Familienkreis, in dem sich das Lebensgefühl der Zeit von den 60er bis in die 90er Jahre brennspiegelartig bündelt.

1990 veröffentlichte *Vanderbeke* die kleine Erzählung „Das Muschelessen“. Eine Frau wartet mit ihren beiden erwachsenen Kindern auf die Rückkehr ihres Ehemannes, der sich von einer mehrtägigen Geschäftsreise eine wesentliche berufliche Beförderung erhofft hatte. Zu diesem Anlass wünscht er sich nicht nur den Empfang durch seine „normale Familie“, sondern zudem ein Muschelessen, das es stets nur zu besonderen Anlässen gibt. Der stets Pünktliche kommt jedoch nicht. Je länger er aber ausbleibt, um so mehr stürzt die Fassade der Wohlständigkeit und „Normalität“ der drei Wartenden zusammen. Ein Wort der vorsichtigen Kritik gibt das andere. Der Ehemann wird mehr und mehr als Despot entlarvt, als bürgerlich-spießiger Tyrann, der Frau und Kinder schlägt und in eiserne Disziplin zwingt. Der von ihm aufoktroierte Zwang der Wohlständigkeit und seine Version von „Normalität“ haben Frau und Kinder geistig verkrüpp-

1 J. V. DÜFFEL: *Vom Wasser*. Roman 1998 (München 2000), S. 274.

pelt. Der Familienfriede und der Erhalt der Ehe waren nur durch absolute Anpassung und Unterwerfung zu erzielen. Nun werfen sie die Fesseln ab. Und ein Zurück wird es nicht geben. Am Ende klingelt das Telefon, doch es ist nicht mehr wichtig, ob der Mann sich verspätet hat oder verunglückt ist. Seine Frau geht zwar auf das Telefon zu, nimmt dann aber nicht ab. Die Erzählung der Tochter, die uns die ganze Geschichte im inneren Monolog präsentiert, schildert den Schlusspunkt wie folgt: „das Telefon hat weitergeklingelt, meine Mutter ist wieder zurückgekommen, ziemlich gerade ist sie mit einmal gegangen und hat nur noch wenig geschwankt; als sie beim Tisch angekommen war, hat sie laut und entschlossen noch einmal gesagt, andererseits, und voll Abscheu die Muscheln in ihrer Schüssel betrachtet, dann hat sie die Schüssel genommen (...) und wir haben nur noch gehört, wie die Schalen geklappert haben.“² Die Muscheln – Symbol der Unterdrückung, denn nur der Mann ab sie gern, alle anderen ekelten sich davor – werden in den Müll gekippt. Damit hat sich die Frau aus dem Zwangssystem ihrer Ehe befreit.

DRITTES MOTIV: IN DER KRISE BEWÄHRTE EHE

Fast immer enden derartige Romane oder Erzählungen mit dem Auseinanderbrechen von Beziehungen. Anders im Werk von Martin Walser (*1927): In seinen zahllosen Romanen von „Ehen in Philippsburg“ (1957) bis hin zu „Ein springender Brunnen“ (1998) schildert er gerade Ehebeziehungen, die immer konfliktreich sind, ständig zu scheitern drohen, letztlich aber fast stets Bestand haben und sich über alle Schwierigkeiten hin bewähren. Das vielleicht prägnanteste dieser Ehepaare tritt uns mit Helmut und Sabine Halm vor Augen, 1978 in der Novelle „Ein fliehendes Pferd“ erstmals vorgestellt, 1985 im Roman „Brandung“ erneut im Zentrum des Geschehens.

In „Ein fliehendes Pferd“ treffen Helmut und Sabine Halm – beide Stuttgarter Bildungsbürger um die Fünfzig – bei einem Bodenseeurlaub auf einen Studienfreund von Helmut, Klaus Buch, und seine junge Partnerin Helene. In diesen beiden tritt ihnen die Gegenwelt ih-

res eigenen Lebensentwurfes entgegen: flexibel, sportlich, durchtrainiert, gesundheitsbewusst, voller erotischer Vitalität stellen sie den Halms die ihnen eigene Behäbigkeit, Satttheit und Gesichertheit vor Augen. Nach einem gemeinsamen Abendessen und reichlichem Weingenuss liegen sie in ihrem Urlaubsbett. Als Sabine ihrem Mann deutlich macht, dass sie – nach langer Zeit – gern mit ihm schlafen würde, lehnt er ab. Natürlich sei ihre Art zu leben „falsch“ angesichts des „richtigen“, das ihnen Klaus Buch und Helene so deutlich zeigten, gibt er zu. Aber: „Laß uns beim Falschen bleiben. (...) Das Falsche ist das Richtige. Heute abend, Bine. Heute nacht. Wenn sie einander heute nahekämen, dann dächte sie an Klaus und er an Helene, und das sei eine Vorstellung, die ihn abrüste.“ Enttäuscht protestiert sie, aber er „beugte sich über sie, küßte sie vorsichtig und sagte: Ach du. Einziger Mensch. Sabine.“³ Die Scheinwelt der Buchs wird in der Novelle zerbrechen, während die Halms in aller Alltäglichkeit letztlich als liebendes Ehepaar bestehen. Die Bindung zu dem „einzigen Mensch“ erweist sich als stärker als alle Bedrohungen.

VIERTES MOTIV: EHE ANGESICHTS DES STERBENS

Das letzte Motiv führt uns fort aus dem Bereich der Prosa, hin zur Poesie. Sie scheint jene literarische Gattung zu sein, in der allein ein Bedenken davon möglich ist, dass der geliebte Ehepartner eines Tages stirbt.⁴ Zwei bemerkenswerte Gedichte, im Abstand von 14 Jahren entstanden, beide von dem gleichen Verfasser: Reiner Kunze (*1933). In seiner Gedichtsammlung „eines jeden einziges leben“ aus dem Jahre 1986 findet sich die zwei Jahre vorher entstandene Versgruppe:⁵

2 B. VANDERBEKE: *Das Muschelessen*. Erzählung 1990 (München 1997), S. 109.

3 M. WALSER: *Ein fliehendes Pferd*. Novelle 1978 (Frankfurt 1980), S. 104.

4 Vgl. G. LANGENHORST: „Nur Schnee auf dem Ärmel des einen...“ Zur Todes-Rede in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, in: A. HOLSCHER/R. KAMPLING (Hrsg.): *Keine Antworten*. Reflexionen über Sterben und Tod (Berlin 2000), S. 147–173.

BITTGEDANKE, DIR ZU FÜSSEN

*Stirb früher als ich, um ein wenig
früher*

*Damit nicht du
den weg vom haus
allein zurückgehen mußt*

Bewusst bricht *Kunze* in diesem Gedicht an seine Frau hier gleich zwei Denktabus: Erstens, dass man überhaupt – als wenig über 50jähriger – über den künftigen Tod eines der Partner nachdenkt und das ihm gegenüber auch ausspricht, ja: er wird sogar als imaginärer Ansprechpartner „du“ in das Gedicht hineingenommen. Zweitens, dass er den Gedanken wagt: Wenn schon, dann sollst *du* eher sterben! Eigentlich ein ungeheuerlicher Gedanke, dem anderen den Tod zuerst zu wünschen! Und doch belegt die Begründung, dass echte Fürsorge und Liebe diesen Gedanken trägt: Der Partner soll ja nur „um ein wenig“ früher sterben – das von vielen getragene Ideal des fast gleichzeitigen Todes der Partner schimmert hier durch. Doch warum dann erst der Tod des du? Weil der einsame, vom Partner verlassene Rückweg in das geteilte Lebenshaus die schwerere Alternative ist. Weil – so *Kunze* – der Überlebende den schwierigeren Anteil übernimmt.

In seinem neuesten Gedichtband „ein tag auf dieser erde“ von 1998 kommt *Kunze* implizit noch einmal auf den Gedanken des näher betrachteten Gedichtes zurück. Genau so knapp gesetzte, genau gewählte karge Verse:⁶

SPAZIERGANG ZU ALLEN JAHRESZEITEN

Für E.

*Noch arm in arm
entfernen wir uns voneinander*

*Bis eines wintertags
auf dem ärmel des einen
nur schnee sein wird.*

Die Widmung für die Ehefrau lässt erneut keinen Zweifel aufkommen, dass *Kunze* über sich und seine Lebenspartnerin schreibt. Das Motiv des Spazierganges, des gemeinsamen und eines Tages einsamen Weges verbindet die beiden Gedichte. Zwei Bilder werden knapp aufgerissen: Der gemeinsame Spaziergang, Arm in Arm, in dem doch schon die Ahnung schlummert, dass der scheinbar gemeinsame Weg bereits ein Sich-Voneinander-Entfernen ist. Denn das zweite Bild schwenkt in die Zukunft: In den Fokus gerät jener Ärmel, auf dem eben noch engverschränkt der Ärmel des Partners lag. Im winterlichen Zukunftsblick wird sich dort stattdessen Schnee sammeln. Der Platz bleibt leer. Eine Zukunft ohne einander wird kommen. *Kunze* spart hier den Blick darauf aus, welcher der Partner eher sterben, welcher den Schneeweg allein weitergehen wird. Im Rückblick auf das erste Gedicht müsste es sein eigener einsamer Weg sein. Die literarische Rede vom Sterben des Ehepartners – sie wird hier zum sorgenden Blick auf die vereinsamten Überlebenden.

Vier nur ganz knapp benannte Motivbündel in der Behandlung von Ehe in der modernen Literatur: Von Sakramentalität ist dort nie die Rede, auch nicht von der überzogenen Erwartung an die Ehepartner, sie allein könnten dem Leben Sinn, Halt und Richtung geben. Aber vielleicht schimmert ex negativo durch die Beschreibung all der Krisen, Bedrohungen und Erfahrungen von Scheitern jene Sehnsucht nach glückender und tragender Beziehung durch, die sich der direkten Benennbarkeit entzieht.

5 R. KUNZE: *eines jeden einziges leben*. Gedichte 1986 (Frankfurt 1994). S. 64.

6 R. KUNZE: *ein tag auf dieser erde*. Gedichte (Frankfurt 1998). S. 29.